№ 37. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von **Dr. M. Rahmer** in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Die Tochter des Wucherers. 10)

Von Henriette Katz.

(Fortsetzung.)

„Mathilde war die Liebe selbst und malte mir auf unserer Reise unser zukünftiges Leben so gemüthlich und anheimelnd aus, daß ich die trüben Gedanken über den traurigen Abschied aus meinem Vaterhaus einigermaßen vergaß. Das erste Jahr unserer Ehe verfloß auch wirklich ziemlich glücklich. Nur an jedem Freitag Abend, wenn ich von der Synagoge zurückkam, irrten meine Augen wie suchend in unserem Zimmer umher. Es war mir, als müßte aus irgend einem Winkel mein Mütterchen hervortreten und seine Hände segnend auf meinem Haupte ruhen lassen. Mathilde merkte mir das wohl an und bemühte sich, durch Zärtlichkeit und heitere Scherze mich aufzumuntern. Es gelang ihr aber kaum, ich war dann mit meinen Gedanken daheim bei meiner traurigen Mutter und wäre am liebsten mit Mathilde zu ihr hingeeilt; sie mußte ja die Schwiegertochter liebgewinnen, wenn sie sah, wie sehr sie sich in ihr geirrt hatte. In dieser Zeit schrieben wir ihr Beide einen ausführlichen Brief, von dem wir sicher hofften, daß er Erfolg haben würde. Wir hatten so innig geschrieben, so klar unsere Gedanken wieder gegeben; wie ich meine Mutter kannte, konnte sie dabei nicht kalt bleiben. Jeden Abend, wenn ich vom Comptoir zurückkam, glaubte ich: jetzt triffst Du gewiß Dein Mütterchen!

Ja, ja, sie muß kommen! Aber es kam weder eine Antwort, noch meine Mutter; jetzt wußte ich, daß ich sie für immer verloren hatte. Das war ein harter Schlag, Röschen; er traf mich so hart, daß ich krank wurde, und dennoch hatte ich das Schlimmste noch nicht erfahren. Kaum war jene Krankheit überwunden, als ein neues, schreckliches Uebel über mich hereinbrach. Denke Dir Röschen, seit jener Zeit, als der Brief an meine Mutter unbeantwortet blieb, war Mathilde wie umgewandelt. Anfangs glaubte ich, es wäre ihr schmerzlich, daß meine Eltern so sehr gegen sie eingenommen und gar nicht zu versöhnen seien, und ich suchte mein eigenes Weh so viel ich konnte zu unterdrücken, um ihr, wenn das noch möglich war, noch mehr Liebe und Aufmerksamkeit entgegenzubringen; da kam die böse Krankheit und als ich von dieser genesen war, da machte ich eine so schreckliche Entdeckung, daß ich mir wünschte, ich wäre gestorben, die Krankheit hätte mich von meinem Leid befreit.

Mit jedem neuen Tag ward ich fester davon überzeugt, daß Deine Mutter mich nicht liebte, daß sie mich schändlich betrogen hatte. Jetzt, da sie sah, daß meine Eltern nicht gesonnen, sich mit uns auszusöhnen, von der Stunde an, da sie wußte, daß ich nicht den Sohn der reichen Familie Heinemann, sondern nur einen Buchhalter geheirathet, der ihr zwar ein ganz schönes Leben, aber doch das nicht bieten konnte, nach dem sie allein gestrebt, zeigte sie ihren wahren Charakter. Es ist mir nicht möglich, Röschen, Dir niederzuschreiben, was ich damals gelitten habe. Noch ist es mir ein Räthsel, wenn ich an jene Zeit zurückdenke, daß ich sie überlebt.

Wie gerne hätte ich da Trost gesucht, wo ein verirrtes, reuevolles Kind hingehört, bei meiner Mutter. Aber ich konnte es nicht über mich gewinnen. Dann glaubte ich auch wieder, daß Deine Mutter sich ändern würde, wenn erst liebende Kinder sie umspielten, und ich mochte meiner armen Mutter nicht noch weher thun, als ich ihr schon gethan. Und denke nur, wie seltsam: Trotz der Entdeckung, daß Deine Mutter mich nicht liebte, war mir der Gedanke, mich von ihr zu trennen, doch unerträglich! Ich gab den Verhältnissen, in denen sie aufgewachsen, und den vielen Verehrern, die sie ihrer Schönheit halber gehabt, schließlich mehr Schuld, als ihr selbst.

Wie mancher Herr mochte auch ihr falsche Vorspiegelungen gemacht und sie betrogen haben. Gewiß, die Gesellschaft trug viel Schuld mit an ihren Fehlern; so suchte ich mich allmählich selbst zu trösten und setzte die größte Hoffnung auf unser häusliches Glück, als uns ein Söhnchen geboren wurde. Wie bitter aber wurde ich getäuscht; denn der Kleine wurde nicht, wie ich gehofft, zum Friedensboten. Er war ein schwächliches, kleines Kindchen, das vieler Pflege bedurfte. Deine Mutter war durchaus nicht gesonnen, sich solchen Pflichten zu unterwerfen; sie klagte so viel über ihre eigene Schwäche und überließ den Kleinen ganz seiner Wärterin, der guten Recha.

Sie hatte ebenso wenig Liebe zu dem Kinde, wie zu mir selbst. Ich ließ keinen Schritt unversucht, unsere Lage zu verbessern und lebte für mich so sparsam, wie möglich, um ihr jeden Wunsch erfüllen zu können, und doch brachte ich es nicht dahin, daß sie mir einmal freundlich entgegengekommen wäre oder in meiner Gegenwart den kleinen Richard liebkost hätte. Sie hatte stets nur Vorwürfe für mich und wenn sie wirklich einmal in eine allgemeine Unterhaltung sich mit mir einließ, dann konnte ich versichert sein, daß ihrer Freundlichkeit irgend eine eigennützige Absicht zu Grunde lag. Zu meinem größten Schmerz sah ich immer mehr ein, daß mein Leben an der Seite dieser Frau ein ganz verfehltes sein würde.

Doch was war denn das? Als ich eines Tages wieder einmal recht mißmuthig vom Geschäft nach Hause kam, fand ich Deine Mutter ganz wie umgewandelt. Sie saß an der Wiege des Kleinen und schien ihm ein Lächeln entlocken zu wollen; so zärtlich war sie noch nie gewesen; sie selbst sah auch viel munterer aus, wie seither, sodaß ich sie ganz verwundert anschauen mußte; sie sah mir das wohl an und nun zog sie mich neben sich auf den Stuhl und sagte:

„Es ist doch ein gar liebes Kerlchen, unser kleiner Richard. Ich sitze nun schon eine volle Stunde und unterhalte mich mit ihm. Wie thöricht war ich doch, daß ich nicht schon längst erkannt habe, was die beste Zerstreuung für eine Mutter ist!"

Ich sah ihr ganz ungläubig ins Gesicht. Ihr bisheriges Betragen hatte mich recht mißtrauisch gemacht. Der Wechsel war doch zu jäh und noch glaubte ich nicht vollständig, daß mir das Glück wieder lächeln könne.

Nun plauderte sie weiter und erzählte mir, daß sie im Laufe des Nachmittags verschiedene, recht angenehme Besuche gehabt habe und war besonders des Lobes voll über die reizende und liebenswürdige Frau Rosenthal. Sie habe ihr versprochen, recht häufig zu kommen, worauf sie sich jetzt schon freue. Das war nun gerade keine sehr angenehme Botschaft für mich; Herr Rosenthal hatte keinen guten Namen! Er sei ein arger Wucherer, war ihm schon oft gesagt worden, und seine Frau mache sich gar nichts daraus; sie treibe einen ungeheuren Luxus und freue sich, wenn ihr Mann viel Geld verdiene; es sei ihr gleich, auf welche Weise. Trotzdem wagte ich nicht, meiner Frau den Umgang mit Frau Rosenthal so gleich gänzlich zu verbieten. Wenn ihr der liebe Gott wirklich den guten Gedanken eingegeben, daß das Weib sein Glück in der Liebe zu Mann und Kind zu suchen habe, dann konnte ihr die Gesellschaft mit dieser Dame für die Dauer von selbst nicht mehr behagen.

Es begannen wirklich wieder bessere Tage. Deine Mutter ward immer heiterer und allmählich glaubte ich daran, daß sich unser Geschick zum Guten gewendet hatte. Nur etwas wollte mir nicht recht behagen: daß meine Frau immer mehr Luxus machte! Wenn eine der Frauen, mit welchen sie verkehrte, irgend etwas Neues trug, dann ließ sie mir nicht eher Ruhe, bis sie es mir auch abgelockt hatte: das brachte sie aber in so liebenswürdiger Weise vor, daß es mir unmöglich war, es ihr abzuschlagen. Dagegen war sie auch gegen mich liebenswürdiger denn je. So oft ich nach Hause kam, hatte sie irgend eine Ueberraschung für mich, und den Kleinen verwöhnte sie förmlich. Dabei bat sie mich auch täglich, es ihr nicht nachzutragen, daß sie sich im vergangenen Jahre so häßlich benommen; aber es sei doch auch gar zu niederdrückend für sie gewesen, daß meine Mutter mit dieser Heirath gar nicht auszusöhnen sei. Jetzt ward ich wieder voller Zuversicht. Vielleicht siegte wie bei Mathilde auch bei meiner Mutter die Liebe noch, dann konnte noch Alles gut werden.

Der kleine Richard ward immer stärker und munterer und so oft ich ihn ansah und mich mit ihm freute, dachte ich: Ach, könnte dich jetzt einmal die Mutter sehen, und schon beschloß ich im Geheimen, mit dem Kinde, wenn es noch etwas mehr herangewachsen, einmal nach Hause zu reisen, um mein Heil noch einmal zu versuchen. Indirekt war ich von Allem unterrichtet, was zu Hause vorging; bis jetzt ging es, wie mir ein Freund schrieb, meinen Eltern noch gut. Die Mutter sähe man selten, aber daß sie gesund wäre, könnte er mir fest versichern; das war immer eine Erleichterung für mich, wenn ich es hörte. Der Groll, mit dem ich das Elternhaus verlassen, war längst vorüber. Erst seit ich selbst Vater war, wußte ich recht, was Elternliebe heißt, und immer mehr drängte sich mir die Ueberzeugung auf, daß ich nur dann wahrhaft glücklich werden konnte, wenn mir die Eltern verziehen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Messe in Nowgorod.

5. Nation oder Religion?

(Schluß.)

„Wer noch nie hier gewesen ist, hier an dem Ufer der Wolga, welches das sibirische Ufer genannt wird, der hat noch nie gesehen, was der Handel ist.“ So erzählte ein Mann den in seiner Nähe Sitzenden. „Europa und Asien treffen sich hier und reichen sich die Hand, und zwar eine hilfreiche Hand. Jeder Welttheil liefert dem Anderen, was ihm fehlt. Asien, das gewaltige, riesenhafte, kommt mit den Erträgnissen seines Bodens, mit den Schätzen seiner Berge; das jugendliche, fast jungfräulich zarte Europa, das im Glanze geistigen Lichtes strahlt, bringt die Erzeugnisse seines Gewerbfleißes, Seide und Buntgewirktes, kostbare Geräthe — Alles, was Lust erweckt und Lust befriedigt. Ein Spaziergang längs des Ufers führt an meilenweit aufgestapelten Waaren vorüber. Garne aus England lagern dort, Seide und Gewebe, entzückende Luxusgegenstände aus Frankreich, Kattune und Gespinnste aus Deutschland, Fabrikwaaren aus allen Gebieten Rußlands. Und neben diesen Kupfer, Eisen, Steingut und Melachit aus den Bergwerken des Ural, Felle aus Sibirien, Edelholz vom Kaukasus, Baumwolle, Holz und Bodenerzeugnisse aus Persien, Seidengespinnste aus Buchera, Taback von Soratow, Tausende Fässer der verschiedensten Fische aus der Wolga und ihren Nebenflüssen. — Myriaden unendliche Menschen laden auf und ab — in die Schiffe und von den Schiffen!“

„Womit handelst Du,“ fragt den Begeisterten ein Tischnachbar.

„Ich habe eine Spinnerei in Lodz.“

„Ich bin ein Makler und ich kenne einen Perser, der Geld braucht. Von dem kannst Du Baumwolle sehr billig kaufen.“

„Wir Juden Polens haben mit Euch, den Juden Rußlands, gar nichts gemein“ — so hört man einen Warschauer von einem der Tische her erklären, an welchem jüngere Leute Platz genommen hatten. — Wir sind Polen, das ist unser Ruhm und unsere Ehre.“ —

„Aber Deine Religion weist Dich doch zu dem Volke hin, dem Du entstammst“ — entgegnete ihm ein Herr aus Bialystok. —

„Was hat Religion mit Nationalität zu schaffen?! Wohl ist das Gesetz Moses auch uns heilig. Aber sieh, Franzosen und Süddeutsche haben eine und dieselbe Religion, werden sie um deswillen auch von denselben nationalen Banden umschlungen?“

„Und Deine Abkunft?“ fuhr der Bialystoker fort, — „Sie bezeugt doch, daß Du kein Slave bist?“

„Wer von den andern Zugehörigen der Völker“ — antwortete der Pole — „kann darauf schwören, daß er von reiner Herkunft ist, daß kein Tropfen fremden Blutes ihm beigemischt ist?“ Die Geschichte mischt und würfelt bunt durch einander. Völker wechseln, sie verschwinden, gehen in Andern auf, die an ihre Stelle treten. So wandelt die Menschenrace ihre Formen, legt die alten ab und bildet neue. —

„Das jüdische Volk aber vermischt sich nicht und legt seine Form nicht ab,“ rief der Bialystoker. Dem fügte er die Frage hinzu: „Und warum wechselst Du nicht auch den Glauben, damit Du ganz und ungetheilt Pole sein kannst, Pole vom Scheitel bis zur Sohle und bis in alle Fibern Deines Herzens hinein?“

„Meinen Glauben wechseln!“ — schrie der Pole auf, und seine Wangen wurden purpurroth — „ich werde niemals dem treulos werden, was mir die geistige Wahrheit ist. Nie werde ich so tief sinken, daß ich eine Lüge über meine Lippen bringen und zu betheuern vermöchte, ich glaubte Etwas, was ich nicht glaube.“

„So lange ihr aber euere Religion nicht abschwört“ — eiferte der Bialystoker — „ihr „Polnische Bekenner des Gesetzes Mosis,“ eure Religion, an welche ich mit und wider Willen durch geheime, unzerreißbare Fäden geknüpft sind, bleibet ihr ein Ring in der großen Kette, deren Ziel und Ende wir nicht sehen und nicht zu ahnen vermögen, weil sie eine ewige Kette ist. Es kommt dann sicher ein Geschlecht, euere Nachkommen, die sich schämen werden des Kleinmuthes ihrer Ahnen, die wieder hochhalten werden die Fahne Israels! Ihr aber werdet mit euerem Hauche den ehernen Pflock nicht lockern, den Jahrtausende geschmiedet und befestigt haben.“

„Und ich“ — rief ein Kurländer dazwischen — „ich würde mich nicht einen Augenblick besinnen und mich taufen lassen, wenn ich davon einen Nutzen für mich erwarten könnte. Wißt Ihr's“ — damit wandte er sich seinen Landsleuten zu — „daß Reno Jacobsohn eine reiche Russin geheirathet hat und deshalb zum Christenthum übergetreten ist?“

„Ja, solch' Glück haben nur Wenige!“ ertönte es mit Seufzern in choro.

„Gilt euch denn eure Religion so gar nichts?" frug der Bialystoker.

„Geld wiegt Religion auf" — war die einstimmige Antwort der Kurländer. — „Viele unserer Landsleute in den großen Städten haben sich getauft und sind jetzt — glücklich!"

„Auch den Tabackshandel habt ihr Juden an euch gerissen und schädigt dadurch meine Volksgenossen, deren erbgewohnte Beschäftigung ihr damit zu der Eurigen gemacht habt. So ist ja in allen Stücken Eure Art, Alle zu berauben und zu bestehlen, die Angehörige anderer Völker sind."

„Welchem Volke gehörst Du denn eigentlich an?" frug ein Jüngling den Redner.

„Mein Volk ist das Volk der Karäer."

„Wer hat Euch das Recht gegeben, Euch ein Volk zu nennen?"

„Wer? Wir selbst haben entschieden, daß wir ein Volk sind und am Tage des großen Festes, bei der Krönung unseres Kaisers haben wir auf die Sr. Majestät überreichten silbernen Schüssel eingraviren lassen: Von dem karäischen Volke."

„Kennst Du die Fabel von dem Frosche, der sich mit aller Gewalt aufblies, um einem hörnertragenden Stiere zu gleichen, der auf der Wiese weidete? Der Leib des Frosches platzte auf, bevor er noch die Größe der Ochsenklaue erreicht hatte."

„Bis jetzt," rief ärgerlich der Karäer — „ist unser Bauch noch nicht in Stücke gegangen, während Euer Kopf zerhauen und gelöchert und Euer Gebein in alle Winde geworfen worden ist. Das ist die Frucht Eurer Widerspenstigkeit und Hartnäckigkeit mit der ihr unerschütterlich am Talmud festhaltet. Gottlob, daß endlich das Band zerrissen ist, das früher Euch mit uns in einem gewissen Zusammenhange gehalten hat! Deswegen auch heben und hegen die anderen Völker uns und erweisen uns Gnade, während sie Euch Schenkel und Seite durchbläuen."

„Weil Ihr von fern gestanden" — rief ingrimmig der Jüngling — „am Tage, da Fremde unser Vermögen plünderten, weil Ihr über unser Unglück Euch gefreut, weil Ihr stolz prahlet mit den Vorrechten, die Euch gegeben worden sind, allein um uns zu ärgern und Bitterkeit in unser Herz zu senken, weil auch Ihr großsprecherisch über uns herziehet, deßhalb sollt Ihr, Ihr Sprößlinge des karäischen Volkes, keinen Theil haben am Hause Israels, nicht Euch betheiligen an unserer Geistesarbeit und nicht mit uns erben die Geschicke unserer Zukunft."

„Hör' auf zu prophezeien" — sprach ein Freund zu dem jugendlichen Propheten — „Du erhitzest Dich und die Suppe wird kalt."

Auch ich aß dort in dem Speisehause und bevor ich es verließ, ließ ich mein Auge noch einmal auf den Söhnen meines Volkes weilen, die nach ihren Stämmen gesondert um die Tische saßen.

Gedanken der Freude und des Schmerzes in jähem Wechsel durchzuckten mein Hirn. Geschlechter zogen vor mir vorüber — schaarenweise gereihet. Ich dachte der Vorzeit, Tyrus, Sidon, der Schiffe Salomo's, der Asien's und Afrika's Produkt durch seine Handelsflotte herbeiholte, — ich gedachte, wie die Israeliten Griechenlands Weisheit erstrebten, wie sie griechische Nationalität zu erlangen suchten, ich gedachte des Kampfes und der Bürgerkriege, der Theilung Juda's, der Pharisäer und Sadducäer, der innern und der äußern Feinde — und all' diese Bilder riefen mir zu: „Was gewesen ist, wird wieder sein; es giebt nichts Neues unter der Sonne." Ist nun dies ein Volk? „Selbst auf die religiöse Einheit hat die Zerstreuung über die ganze Erde unvortheilhaft eingewirkt. Nationale Zusammengehörigkeit aber, selbst Grund- und Hauptzüge der Nationalität lassen sich nicht auffinden. Die Juden der verschiedenen Länder haben vollen Theil an den edeln, wie an den unedeln Eigenschaften ihrer Landsleute, die nur ein wenig dadurch modificirt sind, daß die Religion der Juden nicht blos in Lehren und kirchlichem Dienste umschlossen ist, sondern durch die Vorschriften der Moral und die religiösen Enthaltungsgesetze auf die Lebensweise (Nahrung ꝛc.) einen bestimmenden Einfluß übt.

Was der Pole in obiger Schilderung ausspricht, das ist im großen Ganzen die Ansicht der meisten westeuropäischen Juden. Das Judenthum ist und bleibt uns unsere Religion — aber ein **nationales** Band enthält es nicht mehr!

A. Lewin-Freiburg.

Wie Meyerbeer Musikdirektor wurde.

Friedrich Wilhelm IV. hatte Meyerbeer schon früher ersucht, die Stelle eines General-Musikdirektors zu übernehmen. Der glänzende Erfolg, den die Hugenotten im Sommer 1842 erlebten, ließ den König auf seinen früheren Wunsch wieder zurückkommen, und da Meyerbeer wegen eines Augenübels an dem Mahle nicht hatte Theil nehmen können, welches Friedrich Wilhelm in Sanssouci den neuernannten Ordensrittern pour le mérite — worunter auch Meyerbeer — gab, so wurde er eine Woche später, als sich sein Uebel etwas gemildert hatte, vom Könige zu einer Soirée eingeladen, bei welcher dieser dem Komponisten die zarte Aufmerksamkeit erwies, den blendenden Sonnenschein durch grüne Rouleaux im Gesellschaftszimmer zu dämpfen und Abends das Lampenlicht durch grünfarbiges Glas zu mildern. Als sich die Gesellschaft auflöste, nahm der König Meyerbeer bei Seite und fragte abermals, ob er nicht in Berlin als Musikdirektor fungiren wolle, da er, wenngleich er sich den größten Theil des Jahres in Paris aufhalte, doch stets einige Zeit in Berlin bei seiner Familie verweile. Meyerbeer, von solcher Güte und Aufmerksamkeit gerührt, entgegnete, daß er gern das Amt übernehmen wolle, wenn Sr. Majestät damit gedient sei, daß er vier Monate im Jahre die Oper leite, womit sich der König zufrieden erklärte und scherzend erwiderte: „So erlaube ich mir, Ihnen für jeden Monat 1000 Thaler anzubieten." „Wenn Euer Majestät nichts dagegen haben, — versetzte Meyerbeer, — so erlaube ich mir den Vorschlag: die 4000 Thaler, welche Euer Majestät mir zugedacht haben, mögen einer dem Theater fehlenden Primadonna zu Gute kommen, für deren Engagement ich Sorge tragen würde; ich selbst werde es mir zur Ehre schätzen, auch ohne dies während der vier Monate als General-Musik-Director zu fungiren, da meine Verhältnisse es mir sehr wohl gestatten, auf einen Gehalt zu verzichten." — Gegen diesen uneigennützigen Vorschlag des Künstlers mochte der König nichts einwenden, und Meyerbeer trat kurz darauf seine Stelle als unbezahlter Musikdirektor an.

(Bär.)

Allerlei für den Familientisch.

Salomonisches Urtheil.

An einem Halbfeiertag wandelte einst die junge Welt einer größeren jüdischen Gemeinde Kurhessens die Lust an, für den Abend ein solennes Tänzchen zu arrangiren, stieß aber bei den Alten auf Gewissens-Bedenken, ob solches auch mit dem göttlichen Gebote in Einklang stehe. Man ging also zum Rabbi, um dessen Urtheil einzuholen. Dem ersten wilden Andrang der stürmischen Jugend begegnete der Greis mit dem Bescheide, daß er erst seine Folianten befragen müsse. Als man nun nach Stunden des Hangens und Bangens wieder zu ihm kam, entschied der Weise: „Tanzen tor mar (darf man) aber — die Mannsen allein und die Weibsen allein."

M. Wbg.

Shylock. Wie die offenliegendsten Dinge nicht gar selten von den Gelehrten übersehen werden, zeigt sich vielfach bei

den Shakespeare-Studien. Auerbach hat im „Landschloß am Rhein", bezüglich Hamlet's, einem Kinde die Frage in den Mund gelegt: Wie kommt es, daß Hamlet von jener unbekannten Welt spricht, von der kein Wanderer zurückkehrt? gerade er, dem erst in recht detaillirter Weise von einem solchen zurückgekehrten Wanderer ein, wie er glauben mußte, gewiß wahrheitsgemäßes Bild in partibus von jener Welt mitgetheilt wurde!

So auch mit Shylock. Wie oft hat man die Phrase gehört: „Er besteht auf seinen Schein wie Shylock!" Und doch, sieht man sich die Sache näher an: Wer besteht eigentlich auf den Schein? Shylock besteht auf den Schein dem Sinne nach, und sicher ist es gerecht, sich empört von diesem Verlangen abzuwenden, sich ebenso abzuwenden, wie von den Rechtszuständen einer Republik, in der ein solcher Contrakt ohne Weiteres rechtsgültig geschlossen werden konnte. Indeß, die Pointe des Stückes besteht doch darin, daß gerade die schöne Vertheidigerin und der hohe Rath der Republik auf den Schein (nach dem Wortlaute desselben) bestehen.

Samuelo.

Ein verlegter Tischo b'Ow.

Auf der Reise besuchte ich jüngst einen starkorthodoxen Freund in Galizien, traf aber nur die Frau daheim. Es war der 9. Ab und ich erstaunte, daß Nichts von Trauer und Fasttag zu bemerken war; ich konnte nicht an mich halten und befragte die Frau hierüber. „Sie sehen ja," antwortete diese, „mein Mann ist nicht zu Hause, wenn er nach Hause kommt, werden wir dann Tischo b'ow machen!"

Das religiöse Kind.

Motto: Pſ. 8, V. 3.

Ein Büblein, fromm und zart,
Hielt 'mal — nach Bubenart —
Ein Blättchen vor sich hin,
In dem kein Buchstab d'rin.

Aus seinem Purpurmund
Manch' leiser Laut erklingt;
Weiß nicht, ob's Herz that kund
Das Wort, das von ihm dringt!

Doch sieh! im Aeugelein
Manch' Thräne schimmert hell
Und rollet hell und rein
Von Rosenbäckchen schnell.

Der Mund bewegt sich leis',
Die Lippen beben sehr,
Was der nur sieht und weiß,
Wem's Herz nicht unschuldleer. —

„Sag', liebes Herzchen, an,
Was liesest du denn da?" —
So frug Herr Thomassan
Des Kindes Herr Papa.

„Ich bet'" so sprach der Mund
Des Kindes laut und rein:
Daß Gott mach' bald gesund
Mein krankes Mütterlein." —

Herr Thomassan d'rauf schweigt; —
Im Herzen tief bewegt —
Zum Büblein er sich neigt,
In seine Arm' er's legt.

Und zu ihm spricht die Wort':
„Hast Recht mein liebes Kind,
Bet' stets zum gnäd'gen Hort,
Der hilft dann auch geschwind. —

Er machet arm und reich,
Erniedrigt und erhöht*)
Und rettet, hilfbereit,
Den, der mit Inbrunst fleht." —

Wanfried. **J. Oppenheim.**

*) Siehe das Gebet der Hanna. (1. B. Sam. c. 2.7.)

Aus dem Sprachschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Weisheit und Gold
Sind selten Einem hold.

* * *

Gott, Mutter und Vater
Sind deine treusten Berather.

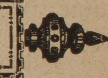
* * *

Zu schüchtern — bleibt nüchtern,
Kriegt schmale Bissen
Und nichts zu wissen;
Ein wenig dreister
Nah' dich dem Meister.

* * *

Die Wissenschaft gleicht ganz dem Meer —
Ist noch so ehrlich auch dein Streben,
Und schöpftest Du ein ganzes Leben,
Erschöpftest du sie nimmermehr.

Nimm dir zu Herzen diese Lehr'
Und setze Schranken Deinem Streben,
Nicht alle Schätze kannst Du heben,
Nach Dir da kommen andre mehr.



Räthsel-Aufgaben.

I. Zweisilbige Charade.

(Fremdsprachlich.)
Von C. in R.

Die erste nennet einen Mann,
Den ich als Muster nicht empfehlen kann;
Er übte nicht die heil'ge Pflicht,
Wovon der Dekalog zum Kinde spricht.

Die zweite, die im fernen Land
Durch Gottes Fürsorg' jedem ist bekannt,
Ist zwar an sich ein wüster Ort;
Doch weilten einstmals unsre Väter dort.

Das Ganze, — kommt's herangeeilt,
Wenn auf dem Wege noch der Wandrer weilt, —
Bringt diesen oft in große Noth.
Behüte Gott, wenn jäh' es ihn bedroht.

II. Hebräisches Logogryph.

Von J. Herzberg, Inowrazlaw.

Wer's ist, dem blüht der Liebe Glück,
Dem strahlet es aus jedem Blick,
Ihn Zukunftshoffnung ganz beseelt,
Weil er ein treues Herz erwählt.

Was er empfindet, willst Du wissen?
Woran den Fuß wirst setzen müssen. —
Wer wünscht nicht, daß ganz so wie heut,
Mein Wort ihm neu bleibt allezeit!

III. Hebräisches Rechenexempel.

Wer Geld hat, gilt noch einmal soviel wie ein Weiser,
Wer aber arm ist, und sei er noch so weise, gilt doch nur halb soviel.

Auflösung der Räthsel in Nr. 35.

I. **Erde. Herder.**
II. **שופטים שוטרים** (Richter und Beamte); nimmt man das 'פ aus dem einen und das 'ר aus dem andern Worte — also פר=Farren — so bleiben **שוטים** (Narren) übrig.
III. **Eva, אֶפַע** (Nichts).

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.